Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 5

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachlehre

Ist ‚fragen' wirklich ein schwaches Zeitwort?

Immer wieder tönt uns aus einer Ecke, an der wir sie gar nicht vermutet hätten, die Form ‚du frägst' oder ‚er frägt' oder ‚er frug' usw. entgegen. Und immer wieder werden wir unsicher, weil wir der uns durch die deutsche Romantik eingepflanzte Vorliebe für starke Verbalformen Genüge tun zu müssen glauben. Es wäre doch so schön, wenn ‚fragen' ein starkes Verb wäre wie tragen, fahren, laden! Aber leider: Es ist und bleibt ein schwaches Verb. Das geht aus der Sprachgeschichte hervor; aber auch wer nicht Mittelhochdeutsch oder gar Althochdeutsch kann, muß aus der Gegenwartssprache heraus zugeben, daß das Partizip immer ‚gefragt', also schwach, gelautet hat und daß noch keiner in die Versuchung geraten ist, ‚ich habe gefragen' zu bilden.
Die Formen, oder sagen wir besser: Die Neigung zu den Formen ‚du frägst', ‚er frägt' und zu den starken Formen im Imperfekt, ist aus Norddeutschland zu uns gekommen. Zwei große Schriftsteller sind dieser Gefahr aus dem Norden (was selbstverständlich scherzhaft gemeint ist) erlegen und sind für die ganze Unsicherheit in dieser Frage verantwortlich: Gustav Freytag und Josef Viktor von Scheffel. Beide sind mit der altdeutschen Zeit innig verbunden: Freytag durch sein großes Werk „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" und den sechsbändigen Roman „Die Ahnen" und Scheffel durch seinen weltberühmten Roman „Ekkehard", indem er gleich zu Beginn seinen guten Glauben bezeugt, „daß es weder der Geschichtschreibung noch der Poesie etwas schaden könne, wenn sie innige Freundschaft miteinander schließen und sich zu gemeinsamer Arbeit vereinen". Hätte Scheffel einen Bruchteil seiner Gelehrsamkeit dazu verwendet, zu untersuchen, ob die starken Formen von ‚fragen' wirklich richtig seien, so hätte er erkannt, daß weder ‚frägst' noch ‚frug' in den überlieferten altdeutschen Texten vorkommen. *teu.*

‚Der' Hochmut, aber ‚die' Demut

Die Frage, warum der Hochmut und die Demut nicht dasselbe Geschlecht haben, erinnert mich an den Stoßseufzer eines welschen Gymnasiasten, dem ich nach seiner Übersiedlung von Neuenburg nach Bern Nachhilfestunden gab: in unserer Sprache könne man sich, was das Geschlecht betreffe, nie auf die Endung des Wortes verlassen; zu jedem Substantiv müsse man den dazugehörigen Artikel auswendig lernen. Nun, ganz so schlimm steht es damit auch wieder nicht. Immerhin: *der* Hochmut und *die* Demut, *der* Kleinmut und *die* Großmut, *der* Übermut und *die* Sanftmut, *der* Wankelmut und *die* Schwermut — daß das einen Fremdsprachigen zur Verzweiflung bringen kann, ist verständlich. Wenn es da wenigstens eine Regel gäbe!
Mein Schüler wußte zu berichten, seine Deutschlehrerin in Neuenburg habe eine solche gefunden; doch traue er ihr nicht so recht. Auf eine Schülerfrage nach dem Grund des unterschiedlichen Geschlechts solcher Wörter habe die Dame nach tiefgründigem Nachdenken erklärt, das liege in der Natur der Dinge: Hochmut, Mißmut, Übermut, Kleinmut, Wankelmut und ähnliches seien eben typisch männliche Eigenschaften, während Anmut, Demut, Großmut, Langmut und Sanftmut den Frauen angeboren seien!

Ich nehme an, die Dame werde das mit einem Lächeln auf den Stockzähnen verkündet haben, wohl wissend, daß ihre Antwort vor der Etymologie keinen Bestand hätte. Diese nämlich lehrt etwas anderes: sie unterscheidet Zusammensetzungen mit dem Substantiv *Mut* von Wörtern anderer Bildungsweise. *Hochmut, Mißmut, Unmut, Übermut, Wankelmut* und *Freimut* sind Zusammensetzungen mit *Mut*. Dabei ist zu bedenken, daß dieses Wort (alt- und mittelhochdeutsch *muot)* erst im 16. Jahrhundert in der heutigen Bedeutung (Unerschrockenheit, Beherztheit, Kühnheit) vereinzelt auftaucht. Ursprünglich war sein Bedeutungsfeld viel weiter: es konnte alle Schattierungen der Seelenstimmung und der Gesinnung ausdrücken. Althochdeutsche Übersetzungen aus dem Lateinischen beispielsweise geben an sich schon so vieldeutige Ausdrücke wie *anima, animus, cor, spiritus* und *mens* mit *muot* wieder. Der allgemeinere Sinn ist noch erhalten in Wendungen wie *guten Mutes, getrosten Mutes, frohen Mutes, leichten Mutes* und *zumute sein.* Zu den Komposita mit *Mut* gehört auch die heute weibliche, ursprünglich aber männliche *Anmut,* ebenso das heute noch zwischen den Artikeln *der* und *die* schwankende Wort *Gleichmut.*
Bei allen andern Feminina auf *-mut* handelt es sich nicht um Zusammensetzungen mit dem Substantiv *Mut.* Sie beruhen auf heute untergegangenen Adjektiven (wie *Güte* auf *gut*), die allerdings ihrerseits wieder Ableitungen von *muot* waren, oder sie sind nachträgliche Analogiebildungen. So entstanden *die Großmut, die Sanftmut, die Demut, die Langmut, die Schwermut, die Wehrmut* und *die Armut.*
Man sieht: so einfach, wie die Lehrerin in Neuenburg das ihren Schülern glaubte darstellen zu dürfen, liegen die Dinge nicht. *wh.*

‚Was' oder ‚das'?

Mag es aus Unsicherheit oder aus Flüchtigkeit geschehen, immer wieder wird ‚was' als Relativpronomen falsch verwendet. Das wäre weniger schlimm, wenn es sich nicht sinnentstellend auswirken könnte. Wer auf die Reinheit der Sprache bedacht ist, sollte sich vor dieser Fußangel hüten. Grundsätzlich gilt: ‚Das' wird gebraucht, wenn das Bezugswort ein sächliches Substantiv oder ein substantiviertes Adjektiv ist, das etwas Bestimmtes oder etwas einzelnes bezeichnet; ‚was' ist ein verallgemeinerndes Relativpronomen. Die gefährlichste Klippe bildet das Indefinitivpronomen ‚etwas' als Bezugswort. An einigen Beispielen läßt es sich leicht deutlich machen.
„Nichts tun, was Sie in eine gefährliche Lage bringen könnte." Diesen Satz fand ich in einem Zeitungshoroskop. Ich würde also in eine gefährliche Lage geraten, wenn ich nichts täte.
„Ich habe etwas gesehen, was mir zu denken gegeben hat." Die Tatsache, daß ich etwas gesehen habe, hat mir zu denken gegeben.
„Nun ereignete sich aber etwas, das ich nicht erwartet hatte." Das ist durchaus richtig; denn hätte dieser Autor geschrieben: „Nun ereignete sich aber etwas, was ich nicht erwartet hatte", so hat er nicht erwartet, daß sich etwas ereignen würde.
Genauso verhält es sich mit dem Satz: „Ich sah etwas, das mich sehr freute." Hier bezieht sich die Freude auf das Geschaute. „Ich sah etwas, was mich sehr freute" besagt, daß ich mich freue, etwas gesehen zu haben. Wenn man sich's überlegt, ist es eigentlich ganz einfach, nicht wahr?

Ursula von Wiese